

Absolventenstudien in Deutschland – eine Erfolgsgeschichte der empirischen Bildungsforschung

Themen und Akteure

Das vorliegende Heft der „Beiträge zur Hochschulforschung“ enthält fünf Aufsätze, die sich unter verschiedenen Aspekten mit den Bildungs- und Berufsverläufen von Hochschulabsolventinnen und -absolventen befassen und sich überwiegend auf Daten aus Absolventenstudien stützen. Absolventenstudien sind kein neues Feld der Hochschulforschung in Deutschland, haben aber in den letzten 10 bis 15 Jahren erheblich an Bedeutung gewonnen, sowohl wissenschaftlich als auch hochschulpolitisch. Als Absolventenstudien werden in der Regel Befragungen von Hochschulabsolventinnen und -absolventen in einem bestimmten zeitlichen Abstand zu ihrem Hochschulabschluss bezeichnet. Absolventenstudien können ein weites Spektrum an Fragestellungen behandeln. Ihr zentrales, übergreifendes Thema ist das Verhältnis von Studium und Beruf. Sie erheben ebenso aus der Perspektive der Erwerbstätigen die retrospektive Einschätzung des Studiums wie den Übergang vom Studium in den Beruf und den weiteren Verlauf der beruflichen Karriere.

Dadurch stehen Absolventenstudien an der Schnittstelle zwischen Hochschul-, Berufs- und Arbeitsmarktforschung, wie auch einige der hier veröffentlichten Beiträge zeigen. Sie liefern aus empirischen Daten zum Berufseinstieg und beruflichen Verbleib indirekte Hinweise auf den Fachkräftebedarf (hier derjenigen mit akademischer Qualifikation) und auf die Berufschancen von Hochschulabsolventinnen und -absolventen. „Bedarf“ umfasst zwei Dimensionen, den quantitativen Bedarf (Wie viele Fachkräfte mit Hochschulabschluss werden benötigt?) und den qualitativen Bedarf (Über welche Qualifikationen/Kompetenzen sollten sie verfügen?). Absolventenstudien können aber auch zeigen, dass „Bedarf“ eine eher unscharfe Kategorie ist: Er variiert nicht nur nach Fachrichtungen ganz erheblich, sondern unterliegt oft auch schnellen Veränderungen. Er schafft sich zum Teil selbst, und in weiten Segmenten des Beschäftigungssystems hängt es stark von der Verfügbarkeit bestimmter Qualifikationen ab, wie berufliche Positionen besetzt werden. Nicht zuletzt gibt es oft erhebliche Diskrepanzen zwischen der subjektiven Wahrnehmung von Bedarfen und der tatsächlichen Lage auf dem Arbeitsmarkt. In jedem Fall ermöglichen Absolventenstudien Aussagen zur „Passung“ zwischen den im Studium erworbenen und den im Beruf erforderlichen Kompetenzen, weshalb der Abgleich zwischen verfügbaren und tatsächlich erforderlichen Kompetenzen inzwischen zum Kernbestand vieler Absolventenstudien zählt.

Von besonderem Interesse ist oft die Teilgruppe derjenigen, die nach dem Studienabschluss zunächst (als Übergangstätigkeit, zum Zwecke der Promotion oder als dauerhafter Einstieg in eine akademische Laufbahn) im Wissenschaftssystem verbleiben, üblicherweise als wissenschaftlicher Nachwuchs bezeichnet. Eine besondere Kategorie von Absolventenstudien sind daher solche, die sich mit den Werdegängen von Doktorandinnen und Doktoranden bzw. des wissenschaftlichen Nachwuchses befassen. Daten aus solchen Studien sind eine wichtige Basis für die regelmäßige Berichterstattung zur Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses in Deutschland (BUWIN, Bundesbericht wissenschaftlicher Nachwuchs).

Nach der Studienstrukturreform gibt es nunmehr zwei für Absolventenstudien bedeutsame Übergangsstellen zwischen Studium und Beruf: nach dem Bachelor und nach dem Master. Gerade die Frage, welche Bedeutung dem Bachelor auf dem Arbeitsmarkt eigentlich zukommt, ist ein wichtiges von Absolventenstudien aufgegriffenes Thema.

Auch die Frage, welche Bedeutung soziale Herkunft bzw. die Bildungsherkunft für Übergänge zum Beispiel in ein Masterstudium, in die Promotion oder überhaupt für den Verlauf beruflicher Karrieren hat, spielt eine große Rolle. Offensichtlich spielen keineswegs nur individuelle Leistung, sondern auch soziale Herkunftsfaktoren selbst in fortgeschrittenen Karrierestufen immer noch eine Rolle. In diesem Kontext steht der Beitrag von *Markus Lörz* und *Steffen Schindler* in dem vorliegenden Heft. Ein weiteres wichtiges Feld ist auch die regionale, zunehmend die internationale Mobilität. So finden sich in dem vorliegenden Heft zwei Beiträge, die sich unter verschiedenen Aspekten mit Mobilität beschäftigen – mit Auslandsmobilität im Masterstudium (Sebastian Neumeyer und Irena Pietrzyk) und mit sozialen Faktoren räumlicher Mobilität in der Phase der Stellenfindung (Johannes Wieschke).

Von vereinzelt Vorläufern abgesehen wurden die ersten Absolventenstudien in Deutschland in den 1980er Jahren etabliert: zum einen vom damaligen Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung der Universität Kassel (heute International Center for Higher Education Research, INCHER), hier maßgeblich von Ulrich Teichler initiiert, und zum anderen von der Hochschul-Informationssystem (HIS) GmbH in Hannover (heute Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung, DZHW). Beide Einrichtungen sind auch heute noch Zentren der Absolventenforschung in Deutschland, u. a. aufgrund ihrer bundesweiten Erhebungen.

Inzwischen ist die Forschungslandschaft aber deutlich vielfältiger geworden. Seit jeher gibt es neben Absolventenbefragungen auch andere methodische Ansätze der Absolventen- und Berufsforschung wie zum Beispiel auf Arbeitsmarktdaten oder Bevölkerungsumfragen (Mikrozensus, SOEP) gestützte Analysen, Arbeitgeberbefragungen, Analysen von Stellenanzeigen oder Arbeitsmarkt- und Bedarfsprojektionen, die sich

entweder nur auf Hochschulabsolventinnen und -absolventen oder – angesichts vielfältiger Flexibilität und Substitution naheliegend – auf den gesamten Arbeitskräftebedarf beziehen. Zu nennen wäre hier etwa die gemeinsame Bedarfsprojektion des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung und des Bundesinstituts für Berufsbildung.

Auch im engeren Kreis der Absolventenstudien stehen heute – neben zahlreichen partikularen, entweder lokal, fachspezifisch oder zeitlich begrenzten Projekten – mehrere längerfristig angelegte Untersuchungen bzw. Untersuchungsreihen neben dem Absolventenpanel des DZHW und dem Kasseler KOAB-Netzwerk (Kooperationsprojekt Absolventenstudien), zum Beispiel länderspezifische Absolventenstudien wie das Bayerische Absolventenpanel (BAP) und das Sächsische Absolventenpanel. Mit diesen Datensätzen arbeiten auch die in diesem Heft veröffentlichten Beiträge. So basiert der Aufsatz von *Gesche Brandt* auf dem DZHW-Absolventenpanel, der von *Johannes Wieschke* auf den BAP-Daten, der von *Volker Paulmann* und der von *Sebastian Neumeier/Irena Pietrzyk* auf den KOAB-Daten. Der Beitrag von *Markus Lörz* und *Steffen Schindler* stützt sich auf einen anderen Datensatz, dem über 20 Jahre reichenden DZHW-Studienberechtigtenpanel aus dem Jahr 1990, der die Schulabsolventen über 20 Jahre verfolgt und damit auch deren Hochschulabschlüsse mit erfasst.

Der Initiative des INCHER Kassel sind maßgeblich die ersten internationalen Vergleichsstudien in der Absolventenforschung zu verdanken, die beiden Projekte CHEERS („Careers of University Graduates“) und REFLEX („The Flexible Professional in the Knowledge Society“). Die Vielzahl dieser Erhebungen hat vor allem national teilweise schon zu Konkurrenzen zwischen einzelnen Projekten um dieselben Absolventenkohorten geführt – mit unerwünschten Folgen für die Realisierung der Stichprobenpläne. Daher werden gegenwärtig in einem BMBF-geförderten Pilotprojekt die Chancen und Möglichkeiten eines „Bundesweiten Absolventenpanels“ – ein Verbundprojekt zwischen dem DZHW und INCHER-Kassel – ausgelotet.

Hochschule und Arbeitsmarkt im Lichte von Verbleibsstudien

Ein wichtiger Impuls für die Etablierung von Absolventenstudien (nicht nur in Deutschland) ist die seit mehreren Jahrzehnten anhaltende oder in Abständen wiederkehrende Debatte über die arbeitsmarktpolitischen Folgen der Hochschulexpansion. In Deutschland wurden bereits seit den späten 1960er Jahren beschäftigungspolitische Bedenken formuliert, das Wachstum in der Beteiligung an akademischer Bildung müsse zu einer ‚Überfüllung‘ des akademischen Arbeitsmarktes führen, damals noch angesichts einer aus heutiger Perspektive sehr bescheidenen altersbezogenen Studienanfängerquote von um die zehn Prozent. Historische Analysen (wie die Untersuchungen von Hartmut Titze zum „Akademikerzyklus“) haben dann nicht nur die schon weiter zurückreichende

Vorgeschichte solcher Debatten aufgezeigt, sondern auch belegt, dass es im 19. und 20. Jahrhundert wiederholt zu einem vorübergehenden und fachspezifisch variierendem „mismatch“ zwischen Angebot und Bedarf an akademisch qualifizierten Fachkräften gekommen ist – und zwar in beide Richtungen: zu viele und zu wenige Hochschulabsolventinnen und -absolventen.

Auch in jüngerer Zeit hat es mindestens zwei solcher sektoralen Krisen gegeben: zum einen die des Lehrerarbeitsmarktes in der zweiten Hälfte der 1970er und in den 1980er Jahren, zum anderen die auf dem Ingenieurarbeitsmarkt in den 1990er Jahren. Darüber hinaus gibt es in einzelnen, für viele Studierende inhaltlich interessanten, oft aber nicht besonders marktgängigen Fachrichtungen länger anhaltende oder periodische Probleme des Übergangs in reguläre Beschäftigung. Jedenfalls war die Frage nach den Folgen der Hochschulexpansion für den akademischen Arbeitsmarkt ein wesentlicher Impetus für Absolventen(verbleibs)forschung – und ist es bis heute geblieben angesichts einer Studienanfängerquote, die inzwischen beinahe 50 Prozent einer Alterskohorte (ohne die internationalen Studierenden) beträgt. Dies ist auch einer der Gründe, warum Ergebnisse aus Absolventenstudien zum einem regelmäßig berücksichtigten Indikator in der Nationalen Bildungsberichterstattung geworden sind.

Die Schlagworte, unter denen dieser kontroverse ‚Diskurs‘ zum Verhältnis von akademischer Bildung und Beschäftigung geführt wird, sind zum Teil seit Jahrzehnten unverändert – der „Taxifahrer Dr. phil.“ geistert noch heute herum ebenso wie die Begriffe „Verdrängung“, „Überqualifikation“ oder „akademisches Proletariat. Nachdem die Aufregung über die „Generation Praktikum“ angesichts differenzierter empirischer Evidenz aus Absolventenbefragungen abgeklungen ist, scheint die neueste Volte der vielzitierte „Akademisierungswahn“ zu sein. Die letzten Jahre sind im Übrigen ein Beispiel, wie kontrovers die Einschätzung des akademischen Arbeitsmarktes ist: Neben der These vom Akademisierungswahn steht die weitverbreitete Befürchtung eines Mangels an hochqualifizierten Fachkräften. Im Rahmen dieser Debatten kann die empirisch orientierte Absolventenforschung die Übergänge von Hochschulabsolventinnen und -absolventen in den Arbeitsmarkt und deren Verbleib im Beschäftigungssystem relativ genau nachzeichnen. Dafür werden solche Indikatoren wie Arbeitslosigkeit, Dauer und Schwierigkeiten der Stellensuche, Adäquanz der Beschäftigung, „Prekarität“ oder „Normalität“ der Beschäftigung und viele andere erhoben.

Die bisher vorliegenden Ergebnisse von Absolventenstudien bestätigen die dramatischen Negativszenarien nicht. Immer noch weisen Hochschulabsolventinnen und -absolventen die mit Abstand geringste qualifikationspezifische Arbeitslosigkeit auf, und auch im Verhältnis zu anderen Qualifikationsgruppen finden sich keine auffällig hohen Werte von Nicht-Adäquanz im Verhältnis von erworbener Qualifikation und ausgeübter Beschäftigung. Allerdings zeigen sich große Unterschiede zwischen den

Fachrichtungen in den Arbeitsmarkt- und Beschäftigungsoportunitäten, sowohl in der Arbeitslosigkeitsquote wie im Umfang (und der Art) nicht-adäquater Beschäftigung, auch in der für eine berufliche Konsolidierung erforderlichen Zeitspanne. So geht der Modus eines sogenannten Normalarbeitsverhältnisses (u. a. in Vollzeit, unbefristet und sozialversicherungspflichtig beschäftigt) beim Berufsstart zurück und wird in vielen Fällen erst später erreicht, was außer auf längere Suchphasen auch auf die relativ hohe Verbleibsquote unmittelbar nach Studienabschluss in Einrichtungen des Wissenschaftssystems zurückzuführen ist. Soweit Absolventenstudien den Aufbau von Zeitreihen zulassen (wie die DZHW-Erhebungen für die letzten 25 Jahre), zeigt sich auch, dass sich die Berufseintrittsbedingungen aufeinanderfolgender Absolventenkohorten innerhalb desselben Faches oft erheblich unterscheiden bzw. innerhalb kurzer Zeitabstände ändern können.

Eine Grenze in der Aussagekraft von Absolventenstudien besteht darin, dass sie keinen Vergleich mit anderen Qualifikationsgruppen ermöglichen, wie diejenigen auf die gesamte Bevölkerung ausgerichteten Untersuchungen (SOEP oder Mikrozensus), die alle Beschäftigtengruppen erfassen. Insgesamt hat der Arbeitsmarkt in Deutschland aber die massive Hochschulexpansion mit deutlich weniger Friktionen „verarbeitet“, als dies viele warnende Szenarien suggerierten. Ob das allerdings angesichts einer weiterhin wachsenden oder hohen Studiennachfrage uneingeschränkt in die Zukunft fortgeschrieben werden kann, ist eine offene Frage. Absolventenstudien können immer nur Aussagen über die Vergangenheit machen.

Methodischer und theoretischer Stellenwert von Absolventenstudien

Methodologisch sind Absolventenstudien in Deutschland seit ihrer Etablierung komplexer geworden. Das gilt ebenso für das Design der Untersuchungen wie für die Art der Auswertung. Ganz überwiegend sind die heute vorhandenen größeren Absolventenprojekte als Längsschnittstudien angelegt, ein Untersuchungsansatz, der in der Hochschulforschung verbreiteter ist als in anderen Feldern der Bildungsforschung. Die Mehrzahl der bundesweiten und länderspezifischen Studien folgt einem Kohorten-/Paneldesign:

- Der Kohortenansatz – in einem bestimmten zeitlichen Abstand werden neue Absolventenjahrgänge befragt – dient primär dem Aufbau einer Zeitreihe, die es ermöglicht, die Berufseintrittsbedingungen und Berufsverläufe unterschiedlicher Kohorten im Kontext veränderter Arbeitsmarktkonstellationen miteinander zu vergleichen. Dies ist deshalb wichtig, weil Absolventenkohorten auf unterschiedliche Arbeitsmarktbedingungen treffen können.

- Der Panelansatz ermöglicht es, durch wiederholte Befragungen derselben Personen in regelmässigen Abständen innerhalb einer Kohorte die Berufsverläufe, die berufliche Entwicklung nach dem Studienabschluss über längere Zeiträume zu verfolgen.

Auch die Auswertungsmethoden haben sich ausdifferenziert, wovon gerade die Beiträge in diesem Heft Zeugnis ablegen. Neben deskriptiver Statistik sind multivariate Verfahren inzwischen methodologischer Standard geworden, und vielfach kommen spezialisierte Verfahren wie Event History Analysen, Panelregressionen, Sequenzmusteranalysen oder Dekompositionsmethoden zum Einsatz. Nicht zuletzt hat sich die theoretische Fundierung stetig verbessert. Während Absolventenerhebungen als Ganzes oft zunächst den Zweck haben, Datensätze zu generieren, die den üblichen methodologischen Standards entsprechen, erfolgt die auf bestimmte inhaltliche Fragestellungen fokussierte Auswertung solcher Datensätze zumeist mit einem hypothesengenerierenden Ansatz theoriebasiert, wie die hier veröffentlichten Beiträge ebenfalls zeigen, oft auch mit einem eher explanatorischen theoretischen Ansatz.

Viele Absolventenstudien verfolgen heute auch das Ziel, neben generalisierenden Aussagen über die Gesamtheit der Hochschulabsolventinnen und -absolventen in Deutschland oder einzelnen Ländern standort- und hochschulbezogene Aussagen zuzulassen. Insbesondere, aber nicht nur bei dem KOAB-Projekt ist dies ein Konstruktionsprinzip. So stützt sich Volker Paulmann bei seiner Studie zur Berufszufriedenheit von Medizinerinnen und Medizinern auf den im Rahmen von KOAB erhobenen Datensatz für die Medizinische Hochschule Hannover.

Adressaten und Stakeholder

Das steigende Interesse an Absolventenstudien spiegelt ihre Multifunktionalität wider. Sie sind als Verlaufsforschung zunächst und vorrangig in einer *wissenschaftlichen Perspektive* von Interesse. Wie hängen Studium und Berufsverlauf zusammen? – eine gerade unter dem Blickwinkel des Employabilitydiskurses hochaktuelle Thematik. Tatsächlich ist diese Frage wissenschaftlich noch nicht geklärt. Dies ist vor allem auf die methodisch schwierige Multikausalität von Berufserfolg zurückzuführen, insofern Berufserfolg bzw. -verläufe nicht nur von Studium und Hochschule abhängen, sondern auch von außerhochschulischen Bedingungen, von individuellen Ansprüchen, Dispositionen und Verhaltensweisen (wie z. B. bestimmten Motivationen oder der Mobilitätsbereitschaft), die weniger das Resultat des Studiums als der Sozialisierung über den Lebensverlauf sind. Arbeitsmarktpolitisch sind Absolventenstudien bedeutsam, weil sie Rückschlüsse auf die quantitative und qualitative Entwicklung von Teilarbeitsmärkten ermöglichen. Aus arbeitsmarkt- und bildungsökonomischer Sicht sind Absolventenstudien für die Schätzung von monetären und nicht-monetären Bildungserträgen hochrelevant, unter dem Aspekt der Effekte sozialer Ungleichheit und Selektion auch

für die Sozialstrukturforschung. Ein Beispiel für auf Absolventendaten basierende Forschung zu Bildungserträgen ist der Beitrag von Gesche Brandt, der sich der auch öffentlich viel diskutierten Frage geschlechtsspezifischer Einkommensungleichheit und ihren Ursachen widmet.

Ein zentrales Interesse an den Daten und Ergebnissen von Absolventenstudien geht aber auch von *institutionell-hochschulpolitischen Motiven* aus. Sie können ein Instrument der Studiengangsentwicklung und der Qualitätssicherung an Hochschulen sein, so in Evaluations- oder (Re-)Akkreditierungsprozessen. Sie geben wichtige Hinweise für die Arbeit von Career-Service-Einrichtungen, überhaupt für die Studien- und Berufsberatung, und sie werden als Maßnahme der Absolventenbindung gesehen. Gelegentlich wird der Berufserfolg von Hochschulabsolventinnen und -absolventen – wie immer er definiert wird – als Indikator für die Ausbildungsleistungen von Hochschulen, Fakultäten oder Studiengängen betrachtet. Aufgrund der – oben schon erwähnten – Multikausalität taugen Ergebnisse von Absolventenstudien jedoch nur sehr begrenzt als Erfolgskriterium oder Leistungsindikator für die Hochschulsteuerung oder für ein Hochschulranking.

Das gilt auch für die Nutzung der Ergebnisse für Zwecke der Profilbildung und des Hochschulmarketings im Kontext eines schärferen Wettbewerbs und zunehmender Differenzierung zwischen Hochschulen. Es kann gar nicht oft genug betont werden, dass es noch eine weitgehend offene Frage ist, in welchem Umfang Unterschiede in den Berufsverläufen von Absolventinnen und Absolventen tatsächlich der Hochschule, an der sie studiert haben, zugerechnet werden können und durch institutionelle Unterschiede (z. B. in den Curricula oder in der Studienqualität) hervorgerufen werden, und welchen Beitrag ganz andere Faktoren leisten – zum Beispiel Arbeitsmarktopportunitäten oder individuelle Merkmale. So können regionale Arbeitsmarktungleichgewichte, die sich negativ auf Berufsverläufe auswirken, schließlich nicht der Hochschule oder dem Studium zugeschrieben werden.

Das vorliegende Heft der „Beiträge zur Hochschulforschung“ konzentriert sich exemplarisch auf den wissenschaftlichen Ertrag von Absolventenforschung. Interessant wäre es aber durchaus auch einmal, dem Nutzen von Absolventenstudien für hochschulpolitische und institutionelle Anliegen nachzugehen, gleichsam als eine Art Evaluation. Der Verfasser dieses Geleitworts, der für das DZHW Mitglied der Autorengruppe des Nationalen Bildungsberichts ist, kann zumindest aus dieser Erfahrung heraus die hohe Bedeutsamkeit von Ergebnissen und Daten aus Absolventenstudien für das Bildungsmonitoring in Deutschland bestätigen. Die hier veröffentlichten Beiträge sind zwar ausnahmslos aus einem wissenschaftlichen Arbeitszusammenhang hervorgegangen, ihre Themen sind jedoch auch von gesellschaftspolitischer Relevanz. So greift Gesche Brandt das Problem des „gender pay gap“ beispielhaft für Erwerbs-

tätige mit Hochschulabschluss auf, Johannes Wieschke die Frage der regionalen Mobilität, Markus Lörz und Steffen Schindler thematisieren die soziale Selektivität von Übergängen, Sebastian Neumeyer und Irena Pietrzyk die soziale Selektivität von Auslandsstudien und Volker Paulmann die Berufszufriedenheit von Ärztinnen und Ärzten. Gerade über diese Berufsgruppe erfährt man angesichts ihrer Spezifität in der Absolventenforschung eher wenig. Damit belegen alle fünf Beiträge nicht nur die wissenschaftliche, sondern auch die gesellschaftspolitische Relevanz von Absolventenforschung.

Professor Dr. Andrä Wolter
Humboldt-Universität zu Berlin